

Robert de Maeyer, *De Romeinsche Villa's in België, een archeologische Studie* (Rijksuniversiteit te Gent: Werken uitgeven door de Faculteit van de Wijsbegeerte en Letteren. 82. aflevering). Antwerpen (De Sikkel) und 'sGravenhage (M. Nijhoff). 1937. 8°. 331 Seiten mit 69 Abbildungen im Text und 2 Tafeln.

Mit der vorliegenden Arbeit beteiligt sich erstmalig auch die flämische Wissenschaft an der provinziäl-römischen Archäologie, und zwar gleich mit einer Leistung, die Respekt einflößt und eine weitere Förderung unserer Kenntnisse auch für die Zukunft erhoffen läßt. Nach dem Titel erwartet man zunächst eine — an sich schon dankenswerte — Sammlung des reichen, bisher nur in zahlreichen Lokalzeitschriften niedergelegten Fundstoffes, findet dann aber viel mehr, nämlich über die Materialvorlage hinaus eine vielseitige Auswertung desselben für die ganze Geschichte Belgiens in römischer Zeit. Damit tritt das Buch neben die anderen zusammenfassenden Darstellungen des römischen Belgien, die wir von F. Cumont (*Comment la Belgique fut romanisée*, 2. Aufl. 1919) und A. de Loë (*Belgique ancienne III: La période Romaine*, 1937) besitzen, übertrifft aber beide teils an Umfang, teils an wissenschaftlicher Vertiefung. Es verrät nicht nur eine gründliche Beherrschung des Stoffes und der Literatur, sondern auch klares gesundes Urteil und einen umfassenden Blick für die historischen Probleme, die sich daran knüpfen. Es zeugt von ausgezeichnete Schulung, die der Verfasser seinem Lehrer H. van de Weerd verdankt, dem er schon bei der Bearbeitung des kurzen vorgeschichtlichen Abschnittes in der von R. van Roosbroeck herausgegebenen *Geschiedenis van Vlaanderen* (Bd. I 1936) als Mitarbeiter zur Seite gestanden hat, und dem das Buch auch gewidmet ist.

Eine detaillierte Übersicht über den Inhalt des Buches hat bereits H. Koethe in der *Trierer Zeitschrift* 12, 1937, 247ff. gegeben, so daß sie hier nicht wiederholt zu werden braucht. Für die Besiedelungsgeschichte Belgiens besonders wertvoll sind zwei beigegebene Karten (Maßstab etwa 1:750 000), in denen die Verbreitung der bisher bekannt gewordenen Villen und der römerzeitlichen Hügelgräber dargestellt ist. In beiden Fällen deckt sich die Nordgrenze des Verbreitungsgebietes weitgehend mit der flämisch-wallonischen Sprachgrenze, die gleichzeitig eingetragen ist.

Diese auffällige — auch früher schon bemerkte — Erscheinung ist inzwischen noch besonders betont worden in einer umfangreichen Besprechung des Buches durch H. Draye, erschienen in der *Zeitschrift DE. VL. AG.* (Zeitschrift der deutsch-flämischen Arbeitsgemeinschaft) Jahrg. 2, 1938, 9ff. unter dem Stichwort 'De Romaniseering van België en het Ontstaan van de Vlaamsch-Waalsche Taalgrens'. Es lag zunächst gewiß nahe anzunehmen, daß in der heutigen Sprachgrenze auch die Südgrenze der fränkischen Bauernsiedlung wenigstens im wesentlichen erhalten sei. Dieser seit G. Kurth (*La frontière linguistique en Belgique 1895—1898*) allgemein üblichen Annahme widerspricht aber sowohl die Verbreitung der germanischen Ortsnamen im heute romanischen Sprachgebiet bis zur Loire hin als auch die im großen und ganzen (nicht im einzelnen)

damit sich deckende Verbreitung der Reihengräberfelder, wie sie neuerdings durch F. Petri (Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich 1937, mit großen detaillierten Karten) herausgearbeitet worden sind. Die für die Ausdehnung der fränkischen Landnahme nach dem Vorgang von F. Steinbach daraus gezogenen Schlüsse sind zwar von E. Gamillscheg abgelehnt, aber von K. Tackenberg, F. Steinbach und F. Petri m. E. mit Erfolg verteidigt worden. Vgl. F. Steinbach, Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte 1926, wo die heutige Sprachgrenze erstmalig als eine Rückzugs- und Ausgleichslinie im Sprachenkampf erklärt ist; E. Gamillscheg, Deutsche Literaturzeitung 1938, 370ff.; ders., Die Welt als Geschichte 4, 1938, 79ff.; ders., Germanische Siedlung in Belgien und Nordfrankreich II: Die fränkische Einwanderung und junggermanische Zuwanderung = Abh. Preuß. Akad. Wiss. Jahrg. 1937 phil.-hist. Kl. Nr. 12, 1938; dagegen K. Tackenberg, Festschrift für A. Oxé 1938, 265ff.; F. Steinbach, Rhein. Vierteljahrsblätter 8, 1938, 193ff. und F. Petri, Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 2, 1938, 915ff. mit Übersicht über sämtliche Besprechungen seines Buches auf S. 922ff.; die beiden letzteren Arbeiten (von Steinbach und Petri) sind noch einmal zusammen abgedruckt unter dem Titel 'Zur Grundlegung der europäischen Einheit durch die Franken' = Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung, hrsg. von E. Meynen, Bd. 1, 1939. Im Anschluß an Gamillscheg hat dann auch noch H. Nesselhauf, Die spätrömische Verwaltung der gallisch-germanischen Länder (= Abh. Preuß. Akad. Wiss. Jahrg. 1938 phil.-hist. Kl. Nr. 2) 1938, 77f. gegen Petri Stellung genommen, ohne indessen neue Argumente beizubringen. Auffällig bleibt immerhin, daß die Reihengräberfelder nördlich der heutigen Sprachgrenze sehr viel dünner gesät sind als südlich und gerade da sich häufen, wo auch die 'römische' Besiedlung nach Ausweis der Villenruinen und Hügelgräber am dichtesten war. Die in römischer Zeit bestehende Kulturgrenze ist also durch die fränkische Landnahme nicht verwischt worden, hat vielmehr ihre Bedeutung auch für die Folgezeit behalten. Petri (Die fränkische Landnahme 1936, 21; Germanisches Volkserbe 1937, 807) bringt die Fundarmut nördlich der Sprachgrenze damit in Verbindung, daß der Schwerpunkt der fränkischen Macht im 5. Jahrhundert (mit der Landnahme) in das südliche Gebiet verlagert und hier erst — auf romanischer Grundlage — die typisch merowingisch-fränkische Reichskultur mit ihren Reihengräberfeldern entwickelt wurde, die dann 'die einstigen Hauptausgangsgebiete der Franken, die vor allen die Landnahme mit ihrem Blut gespeist haben', 'nicht mehr erfaßt' habe.

Draye legt nun besonderen Nachdruck auf die Qualität der Böden als für die Besiedelungsgeschichte maßgebenden Faktor und folgt damit wieder den Gedanken Steinbachs, der schon in seinen Studien (1926, 163 mit den Karten VII, VIII und IX) gezeigt hat, wie die Gebiete dichtester Besiedelung sowohl in römischer wie in fränkischer Zeit sich mit den fruchtbaren Lehm Böden decken, deren Nordgrenze — wenigstens im großen gesehen — mit der Sprachgrenze zusammenfällt (vgl. auch Petri S. 954f.). Steinbachs historische Interpretation dieser Tatsache (a. a. O. 171) ist von so überlegener Klarheit und Überzeugungskraft, daß ich sie wörtlich wiederhole: 'Wenn irgendwo, so haben die Franken in diesen nordfranzösischen und belgischen Gebieten auf römischer Grundlage weitergebaut. Die Folge davon ist ihre schnelle Romanisierung gewesen. In schärfstem Gegensatz dazu stehen die Gegenden im Norden Frankreichs und Belgiens, die noch heute zum germanischen Sprachkreis gehören. Sie sind in vorgermanischer Zeit schwach besiedelt gewesen und dazu noch in spätrömischer Zeit mehr und mehr von der romanischen Bevölkerung geräumt worden. Hier fand die erste Zwangsniederlassung der Salier statt. Durch östliche Völkerschaften von der Bataverinsel verdrängt, von Julian unterworfen, mußten sie sich mit dem Gebiet begnügen, das ihnen angewiesen wurde. Sobald sie erstarkt waren, benutzten sie die Schwäche der Römer, um in die besseren südlichen Landstriche einzurücken. Wie die historische Überlieferung, so bezeichnet auch die prähistorische Forschung die fruchtbaren Lößböden zwischen Lüttich und Brüssel und ebenso die von einer Lehmschicht bedeckten Flächen der Kreidelandchaft Nordfrankreichs als uralte Siedlungsräume. Statt vieler Worte mag die beiliegende Fundkarte Belgiens diese Tatsache erhärten. Sie gibt zusammen mit den übrigen Karten ein klares Bild. Die Sprachgrenze liegt auf der ganzen Linie im Nordrande der alten Siedlungsräume'. — Wie Steinbach erklärt auch Draye die schnelle Romanisierung der eingewanderten Franken aus den römischen Kulturgrundlagen, läßt aber ebenso wie jener die Frage offen, welcher Art im einzelnen diese assimilierenden Kulturgrundlagen gewesen sind und weshalb sie gerade hier

— im Gegensatz zu anderen, von der römischen Kultur nicht minder durchdrungenen Gebieten wie etwa dem Trierer Raum — die Romanisierung der Eroberer bewirkt haben.

De Maeyer ist auf diese Fragen mit Absicht nicht näher eingegangen, und ich komme auch nur darauf zurück, weil seine auf Grund eines erschöpfenden Quellenstudiums gewonnenen und daher viel vollständigeren Verbreitungskarten die Steinbachschen Karten in willkommener Weise ergänzen und ihre Beweiskraft erhöhen. Erfreulicherweise kündigt der Verfasser (S. 301) noch eine Fortsetzung an unter dem Titel 'De Archeologische Bronnen voor de Kennis van der Romeinsche Villae in België', worin eine weitere Auswertung des Fundstoffes zu erwarten ist. Wenn ein Wunsch dazu geäußert werden darf, so ist es der, daß die ursprünglichen Ausgrabungspläne, Schnitte usw. nicht nur in Umzeichnung gegeben, sondern mechanisch reproduziert werden möchten, weil nur so das subjektive Element ausgeschaltet werden kann, das nun einmal mit jeder Umzeichnung verbunden ist. Daneben wird es natürlich auch oft der Umzeichnung — und dann möglichst in einem einheitlichen Maßstab und in gleicher Manier — bedürfen, um die Interpretation zu verdeutlichen. Abschließend aber darf wohl gesagt werden, daß der Verfasser auf Grund dieser Leistung und der noch nicht ausgewerteten Vorarbeiten dazu als der gegebene Mann erscheint, die römische Kultur in Belgien nun auch allseitig systematisch darzustellen und uns das alle bisher verfügbaren Quellen erschöpfende Werk zu bescheren, dessen wir namentlich am Rhein zum Verständnis unserer eigenen Geschichte in römischer Zeit dringend bedürfen.

Bonn.

F. Oelmann.